

OTTO FRIEDRICH BOLLNOW (Tübingen)

### Festrede zu Wilhelm Diltheys 150. Geburtstag\*

Am 19. November 1835, also heute vor 150 Jahren, wurde der Philosoph Wilhelm Dilthey in Biebrich, das heute zu Wiesbaden gehört, geboren. Im Jahre 1933, zu Diltheys 100. Geburtstag, erlaubten die politischen Verhältnisse keine größere Feier; denn Dilthey erschien den damaligen Machthabern als Vertreter des von ihnen leidenschaftlich bekämpften bürgerlichen Liberalismus. Umso wichtiger scheint es, in diesem Jahr, aus Anlaß des 150. Geburtstags, die damals unterbliebene Feier nachzuholen. Das heutige Datum hat überdies den Vorteil, daß die Kenntnis seines Lebenswerks in den vergangenen Jahren wesentlich größer geworden ist und heute ein vollständigeres und abgewogeneres Bild erlaubt, als es damals möglich gewesen wäre. Über Diltheys Leben hat schon mein Herr Vorredner berichtet, so daß ich ohne Vorbereitung gleich auf sein philosophisches Werk eingehen kann.

#### I

Obgleich Dilthey, wie seine frühen Berufungen nach Basel und nach Kiel beweisen, schon bald Anerkennung gefunden hat, ist doch sein Ruhm im wesentlichen ein posthumer Ruhm. Von den beiden großen Werken, die seinerzeit sein wissenschaftliches Ansehen begründeten, dem *Leben Schleiermachers* (1870) und der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883), ist jeweils nur ein erster Band erschienen. Die lange erwarteten zweiten Bände blieben aus. Zwar konnten die großen systematischen Aufsätze der 80er und 90er Jahre als Vorarbeiten für den geplanten zweiten Band der *Einleitung* gelten, aber sie erschienen zerstreut an ziemlich entlegenen Orten. Erst als sie nach Diltheys Tod in dem von GEORG MISCH mit einem ausführlichen kommentierenden Vorbericht versehenen 5. und 6. Band der *Gesammelten Schriften* zusammen erschienen, wurde ihre systematische Einheit deutlich. Und erst als 1927 in dem von BERNHARD GROETHUYSEN herausgegebenen 7. Band umfangreiche Ausarbeitungen zur Fortsetzung des *Aufbaus der geschichtlichen Welt* aus dem Nachlaß veröffentlicht wurden, wurde sein bedeutendes Alterswerk überraschend sichtbar. Damals [28/29] konnte es scheinen, als sei hier erst der wahre, der eigentliche Dilthey zutage getreten. Sein Schüler GEORG MISCH hat diese noch sehr fragmentarischen Aufzeichnungen in seinem Buch *Lebensphilosophie und Phänomenologie*<sup>1</sup> in einer tief eindringenden Interpretation herausgearbeitet. Auch mein eigenes Diltheybuch<sup>2</sup> ist aus dieser Perspektive hervorgegangen.

Dies Diltheybild hat seitdem eine weitgehende Korrektur erfahren,<sup>3</sup> weil neue Veröffentlichungen die Eigenart des frühen und des mittleren Dilthey deutlicher erkennen lassen, als es bisher möglich gewesen ist. Eine erste Korrektur bedeutete es schon, als man durch die Veröffentlichung der bisher größtenteils unbekannteren Jugendarbeiten durch ERICH WENIGER und ULRICH HERRMANN auf den in manchem anders denkenden jungen Dilthey aufmerksam wurde, der in einem unerwartet starken Maß auf das Praktisch-werden hindrängte. »Alles Spekulieren ist um des Handelns willen« (IX, 204), so schrieb er damals und betrachtete die sich zu

\* Erschienen im Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften, Band 2/1984, S. 28-50. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

<sup>1</sup> G. Misch: *Lebensphilosophie und Phänomenologie*. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl. Bonn 1930, Leipzig und Berlin <sup>2</sup>1931, Darmstadt <sup>1</sup>1967.

<sup>2</sup> O. F. Bollnow: *Dilthey*. Eine Einführung in seine Philosophie. Leipzig und Berlin 1936, Schaffhausen <sup>4</sup>1980.

<sup>3</sup> Vgl. O. F. Bollnow: *Wilhelm Diltheys Stellung in der deutschen Philosophie*, in: *Ders.: Studien zur Hermeneutik*. Band I. Freiburg/München 1982, 178 ff.; F. Rodi: *Zum gegenwärtigen Stand der Dilthey-Forschung*, in: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften* 1 (1983), 260—267.

seiner Zeit entfaltenden systematischen Geisteswissenschaften als Mittel zur Gestaltung einer besseren gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Einen weiteren wesentlichen Fortschritt bedeutete es, als im vergangenen Jahr (1982), also ziemlich genau hundert Jahre nach dem Erscheinen des 1. Bandes, durch die hingebungsvolle Arbeit der Herausgeber HELMUT JOHACH und FRITHJOF Rom aus Dispositionsentwürfen, längeren oder kürzeren Ausarbeitungen die Rekonstruktion des systematischen Teils des 2. Bandes der *Einleitung in die Geisteswissenschaften* in der Gestalt gelungen ist, wie er Dilthey zur Zeit der Ausarbeitung vorgeschwebt haben muß.

Aus diesen jetzt in Band 19 der *Gesammelten Schriften* veröffentlichten Aufzeichnungen geht hervor, wie vieles von dem, was bisher als Ertrag von Diltheys letzten Lebensjahren erschien und in dem man vielfach den Einfluß seines großen Antipoden HUSSERL ZU erkennen glaubte, in Wirklichkeit schon weit in die mittleren Lebensjahre zurückreicht, so daß man es heute besser, als es zuvor möglich war, in die Gesamtentwicklung einordnen kann. Außerdem geht aus diesen Ausarbeitungen hervor, wie weit Diltheys Bemühungen über die besondere Problematik der Geisteswissenschaften hinaus auf eine allgemeine Erkenntnistheorie und Logik, also auf eine neue Grundlegung der Philosophie im [29/30] ganzen gerichtet waren. Nach Abschluß der historischen Untersuchungen wollte Dilthey in je einem eignen Buch die Erkenntnistheorie und die Logik -bezeichnenderweise in dieser Reihenfolge — entwickeln, um auf diesem Boden dann erst in einem abschließenden Buch die besonderen Probleme der Geisteswissenschaften zu behandeln. So verschlingen sich bei Dilthey von vornherein das besondere Problem der Geisteswissenschaften und die Neubegründung einer allgemeinen Philosophie des Lebens.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, an dieser Stelle die philosophische Entwicklung Diltheys im ganzen nachzuzeichnen. Ich beschränke mich darauf, nach der Bedeutung zu fragen, die die neu zugänglich gewordenen Entwürfe zum 2. Band der *Einleitung* für das Verständnis Diltheys haben, und an einem Beispiel, dem der Kategorienlehre, den Weg zu verfolgen, der von den Entwürfen zum 2. Band der *Einleitung* zu der bisher schon bekannten Fassung in der Spätphilosophie hinüberführt.

In dem geplanten erkenntnistheoretischen Buch ersetzt Dilthey den in seiner Zeit üblichen Begriff der Erkenntnistheorie durch den der Besinnung oder genauer der Selbstbesinnung. Damit ist von vornherein ein bestimmter Gang des Vorgehens gegeben; denn Besinnung ist stets Besinnung auf etwas, auf das man sich besinnt und das ihr schon immer vorgegeben ist. Dadurch ist ein voraussetzungsloser Anfang der Philosophie von vornherein ausgeschlossen. Das, auf das man sich besinnt, bezeichnet Dilthey anfangs mit dem zu seiner Zeit herrschenden Sprachgebrauch als die Tatsachen des Bewußtseins. »Alle... Gegenstände, selbst die Personen mit inbegriffen, mit denen ich in Beziehung stehe, sind für mich nur da als Tatsachen meines Bewußtseins.« (XIX, 58) Dilthey bezeichnet diesen Ausgangspunkt als den »Satz der Phänomenalität«. (Ebd.) Später, im Sinne seiner inzwischen weiter ausgebildeten eignen Philosophie, spricht er von dem im Erleben Erlebten und bezeichnet seinen Ausgangspunkt als den »Erlebnissatz«. (VII, 230) Er betont, daß mit dem Erleben ein Letztgegebenes bezeichnet ist, hinter das man nicht zurückgehen, sondern das man nur schrittweise weiter aufklären kann.

Schon in der Vorrede zum veröffentlichten 1. Band der *Einleitung* steht der seitdem viel zitierte Satz, mit dem sich Dilthey gegen die überlieferte neuzeitliche Erkenntnistheorie absetzt: »In den Adern des erkennenden Subjekts, das LOCKE, HUME und KANT konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit«, während er dahin geführt wurde, »den ganzen Menschen (...) in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, dies wollend fühlend vorstellende Wesen auch der Erklärung der Erkenntnis (...) zugrunde zu legen.« (I, xviii; vgl. VII, 157)

Dieser Ansatz erweist sich gleich zu Anfang als fruchtbar; denn damit löst sich das viel diskutierte Problem der Realität der Außenwelt. In der rein theore- [30/31] tischen Einstellung zeigt sich immer wieder die Unlösbarkeit des Problems. »Seit DESCARTES ist man am Brückenschlagen«, spottet Dilthey in einem Brief an den Grafen YORCK.<sup>4</sup> Aber es löst sich auf, sobald man erkennt, daß es primär eine Willenserfahrung ist: Die Erfahrung des Widerstands, den unser Bewegungsdrang an den Dingen der Außenwelt findet, macht deren Realität (und ineins damit unsre eigne Realität) unabweisbar gewiß. Die 1890 veröffentlichte Abhandlung *our Lösung der Frage nach dem Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht* (V, 90—135), die bisher etwas vereinzelt dastand, bekommt hier ihren systematischen Ort im größeren Ganzen seiner Philosophie.

Noch radikaler ist Diltheys Ansatz in der Logik. Schon in den frühen Entwürfen (vor 1880) fordert Dilthey eine radikale Neubegründung der Logik, weil die überlieferte, scheinbar so fest gefügte Logik seit Beginn der Neuzeit einseitig an der Naturwissenschaft orientiert geblieben sei und den andersartigen Problemen der Geisteswissenschaften nicht gerecht werde. Er versichert, »daß die bisherige Darstellung der logischen Operationen aufgrund dieses Mangels unvollständig oder einseitig ist, ja daß diese einseitige Auffassung selbst in die elementaren Prozesse zurückreicht (...). Die Vollkommenheit der Logik, obwohl einmütig von den bedeutendsten Denkern angenommen, ist eine Illusion.« (XIX, 2)

Dilthey geht bei der Begründung der Logik davon aus, daß das Denken nicht als ein autonomer Bereich für sich entwickelt werden kann, sondern von vornherein als eine »Funktion des Lebens« (XIX, 318; VII, 6) begriffen werden muß. Es wird nicht von außen an das Leben als einen noch ungeformten Stoff herangetragen, sondern ist von Anfang an im Leben enthalten. Darum darf die Logik nicht, wie es die überlieferte formale Logik tut, bei der »bloßen Analysis des fertigen Denkens, welche es in die einzelnen Bestandteile, die ebenfalls fertig sind, zerlegt« (XIX, 234), stehen bleiben, sondern muß in einer genetischen Betrachtung den Vorgang untersuchen, in dem sich die fertigen Formen aus dem Untergrund des Lebens entwickeln. »Die Analysis der Logik ist auf den Bildungsvorgang gerichtet, nicht aber bleibt sie bei bloßen Formbestandteilen des fertigen Denkens stehen« (ebd.); denn schon in den einfachsten seelischen Regungen ist, wenn auch in keimhafter Form, eine intellektuelle Leistung mit enthalten, die dann in der späteren Entwicklung weiter entfaltet wird. In diesem Sinn betont Dilthey, daß das »Denken in seiner einfachen Elementarnatur gar nicht vom Leben zu trennen (ist)... Es kommt nicht zu ihm hinzu. Es ist [31/32] nicht äußerlich mit ihm verbunden. Denn im Leben ist ein Innewerden im Bewußtsein enthalten.« (XIX, 355)

Elementare Denkleistungen sind also nach Dilthey in allen seelischen Vorgängen enthalten. So liefert auch die Wahrnehmung kein ungeformtes Material, auf dem man weiter aufbauen könnte, sondern schon in ihr zeigen sich »Funktionen, die wir als Denken bezeichnen können« (XIX, 239); denn das Wahrgenommene ist schon immer aus dem fließenden Hintergrund der Empfindungen herausgelöst und als etwas Bestimmtes aufgefaßt, d. h. gedeutet oder, wie Dilthey später sagt, verstanden.

## II

Die einfachsten Formen des Auffassens bezeichnet Dilthey in Übereinstimmung mit der philosophischen Überlieferung als Kategorien. An ihnen muß also die genetische Betrachtung einsetzen. Dilthey wendet sich gegen KANT, dessen systematisch geordnete Kategorien starr und tot seien. (XIX, 44,51) In Wirklichkeit seien die Kategorien nichts Festes. Sie entwickeln

<sup>4</sup> *Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck v. Wartenburg 1877-1897*. Hrsg. von S. v.d. Schulenburg. Halle (Saale) 1923, 55.

sich erst im Verlauf der Geschichte, und es kommt darauf an, den Weg zu verfolgen, auf dem sich die ausgebildeten Denkformen aus dem undifferenzierten Lebensuntergrund entwickelt haben, sie also gleichsam abzuleiten. Diese in den Entwürfen zum 2. Band nur angedeuteten Gedanken hat Dilthey in der wenig später entstandenen, ebenfalls erst im 19. Band zugänglich gewordenen Ausarbeitung *Leben und Erkennen* (1892/93) weiter ausgeführt.

Dilthey unterscheidet hier zwischen formalen und realen Kategorien. Auf der einen Seite leugnet er nicht, daß es Kategorien gibt, die in der Vernunft als solcher begründet sind. Dahin rechnet er das Unterscheiden und Trennen, das Beziehen und Ordnen, wie sie schon im Zustandekommen der Wahrnehmung wirksam sind. Das sind Denkformen, die der Mensch von außen her an die Wirklichkeit heranträgt. Sie haben keine Grundlage in der Wirklichkeit. Dilthey bezeichnet sie als formale Kategorien. Was ihn aber vor allem interessiert, sind die andern, die realen Kategorien. »Dieselben sind gar nicht in der Vernunft gegründet, sondern in dem Lebenszusammenhang selber.« (XIX, 361) »Sie sind Zusammenhang des Lebens.« (Ebd.) Darum kann Dilthey auch von Kategorien des Lebens sprechen.

Der für den späten Dilthey zentrale Begriff der Lebenskategorie tritt, soweit ich sehe, in der Ausarbeitung *Leben und Erkennen* zum ersten Mal auf, wenn auch noch mehr beiläufig und ohne genauere Bestimmung in der Überschrift des einen Kapitels »Die Kategorien des Lebens als der Zusammenhang des Gegebenen, welchen alles Erkennen voraussetzt« (XIX, 359) Der Begriff der Lebens- [32/33] kategorie wird hier noch, wie es scheint, mit dem der realen Kategorie gleichgesetzt. Er spricht von Lebenskategorien, weil sie aus dem Untergrund des Lebens hervorgegangen sind, wenn sie in der Fortentwicklung dann auch auf die ganze Wirklichkeit, also auch auf die äußere Natur übertragen werden. Im Unterschied zu den im Verstand begründeten formalen Kategorien sind die realen oder Lebenskategorien unergründlich wie das Leben selbst. Es bleibt in ihnen immer ein unaufhellbarer Rest. Darum kann auch ihre Anzahl und ihre Ordnung nie endgültig festgelegt werden. Trotz dieses Vorbehalts hebt Dilthey drei Kategorien als grundlegend heraus: Die Selbigkeit, das Tun und Leiden und das Wesen. Auf diese Darstellung müssen wir ein wenig genauer eingehen.

Als erste dieser Kategorien nennt Dilthey die Selbigkeit. Im Unterschied zur formalen Kategorie, der Identität, die darauf beruht, daß das Denken zwischen zwei Elementen keinen Unterschied finden kann, beruht die Selbigkeit auf der unmittelbar erfahrenen Gewißheit, daß ich in allen Wandlungen und in allen Situationen, in denen ich im Leben gestanden habe, derselbe bin, daß ich also trotz aller durch das Altern bedingten Veränderungen derselbe geblieben bin, der ich als Kind war. Die Selbigkeit ist so »die intimste Erfahrung des Menschen über sich.« (XIX, 362) Sie ist als solche unmittelbar gewiß und durch keinen Verstand weiter auflösbar. »Selbigkeit ist das ursprüngliche, sinnhafte Erlebnis, von welchem dann die Transformationen zu abstrakteren Begriffen ausgehen.« (Ebd.)

Hier liegt für Dilthey die erste und ursprüngliche Erfahrung, aus der sich dann die Kategorie des Dings und durch weitere Abstraktion die der Substanz bildet. Dilthey verweist auf die Schwierigkeiten, die der Substanzbegriff seit je her gemacht hat. Es ist die Frage, »wie eine Substanz es anfangen mag, als Einheit ein Mannigfaches in sich zusammenzuhalten, ohne dabei ihre Einheit an diese zu verlieren.« (XIX, 363 f.) Die eigentümliche Kernhaftigkeit der Substanz ist weder aus äußeren Erfahrungen noch aus bloßen Denkopoperationen abzuleiten. Nur weil wir an uns selbst die Erfahrung der Selbigkeit gemacht haben, können wir diese dann auch auf ein äußeres Objekt, ein Ding oder ein Du, übertragen, sobald uns dieses als Widerstand entgegentritt. Die am lebendigen Leibe gemachte Erfahrung des Widerstands ist also die Voraussetzung für die Bildung der Ding- oder Substanzkategorie. »Das ist es. Wo wir nie Erfahrung von Widerstand machen (...) da ist für uns nicht entgegenstehender Wille, selbige kernhafte Realität, Ding, Substanz.« (XIX, 565) Und weil wir uns selbst als beseelte Wesen erfahren, wird diese Beseeltheit, wie wir es am Kind und an den Naturvölkern bestätigt

finden, auch auf den äußeren Gegenstand übertragen.

Jetzt aber erhebt sich die Frage, wie man in der weiteren Entwicklung über diese naive Auffassung hinauskommt und wie der Übergang, die »Transforma- [33/34] tion«, zum späteren Ding- und Substanzbegriff möglich ist. Dilthey antwortet, daß »in dieser Erfahrung der lebendigen Selbigkeit des Objektes (...) nur der Ansatzpunkt der widerständlichen Realität primär und objektiv gegeben« ist, daß aber »die ganze Gestaltung des Objektes« erst »durch Denkvermittlungen an der Hand der Analogie dieses Widerständlichen mit dem eigenen kernhaften Selbstbewußtsein vorwärts geht.« (XIX, 368) Und er fährt fort, daß dies in den Geisteswissenschaften möglich und angemessen ist. Aber wenn es dann weiter heißt: »Von der Außenwelt und ihrem räumlichen Schema haftet dem Begriff der Substanz eine starre Härte an«, so scheint mir hier ein wichtiges Glied des Gedankengangs übersprungen zu sein, wie sich nämlich unter den Bedingungen der räumlichen Außenwelt dort diese durch »starre Härte« ausgezeichnete Ding- und Substanzkategorie entwickelt hat, die im Gegensatz zum Fluß unsres Lebens steht, welches uns überall »Vorgang, Tätigkeit« zeigt. Hier zeichnet sich schon im kategorialen Bereich der Unterschied zwischen Natur und geistiger Welt ab, aber der eine, zur äußeren Natur hinführende Weg wird nicht weiter verfolgt.

Als zweite der realen Kategorien nennt Dilthey das Wirken und Leiden oder, genauer genommen, die Wechselwirkung; denn diese entsteht, wie Dilthey bemerkt, nicht durch nachträgliches Zusammenfügen des zuvor einzeln erfahrenen Tuns und Leidens, sondern wird ursprünglicher als beide im Widerstand, den der Wille an einem Widerstrebenden findet, als Einheit erfahren. Auch hier ist es ähnlich wie bei der Kategorie der Selbigkeit, daß das Widerstrebende, unter dem man leidet, als »willensförmige Lebendigkeit« aufgefaßt wird. Auch hier entsteht für Dilthey die Aufgabe, »die Transformation, welche diese reale und ganz lebendige Kategorie in der Menschheit erfährt, darzulegen.« (XIX, 370) Wo der Naturmensch noch das Spiel dämonischer Mächte sah, wird immer mehr ein gesetzmäßiger Zusammenhang von Ursache und Wirkung erkannt. »Aus den lebendigen Kräften des Wirkens und Leidens sind nun die gesetzmäßigen und mechanischen Beziehungen von Ursache und Wirkung geworden, deren letzte ideale Formel der Satz *causa aequat effectum* ausspricht.« (Ebd.) Auch hier bestätigt sich die Lehre vom Ursprung der realen Kategorien aus dem unmittelbar erfahrenen Lebenszusammenhang; denn auch hier läßt sich zeigen, daß die Kategorie der Kausalität weder eine angeborene Funktion des Verstandes ist noch aus der äußeren Erfahrung allein zu gewinnen ist, sondern daß sie aus dem Leben selber, aus der unmittelbaren Erfahrung des Lebens entspringt.

Hieran schließt sich als Drittes eine Gruppe von Kategorien, die Dilthey in der Überschrift als »Essentialität oder Wesen, Zweck, Wert, Sinn, Bedeutung« zusammenfaßt. (XIX, 374) Sie alle beruhen auf der Erfahrung, daß es im Leben einiges gibt, das wir als wichtig, als unser Leben bestimmend erfahren, während anderes wiederum als verhältnismäßig belanglos erscheint. »Aus dem Leben [34/35] selbst erhebt sich die Unterscheidung dessen, um was es sich handelt, was entscheidet, des Elementarisch-Machtvollen in ihm, von allem, was fehlen kann ohne Verlust an unserer gegenwärtigen Lebensfülle.« (XIX, 375) Und er faßt zusammen: »Wir nennen das am Leben, was so für uns dessen Mittelpunkt ist, das Wesentliche, das Essentielle. Wir sagen, daß Bedeutung und Sinn des Lebens hierin beruhen.« (Ebd.)

Dabei fällt auf, daß das Wesen und die Bedeutung hier noch als inhaltlich unbestimmt gefaßt werden. Sie werden als wichtig erfahren, man spürt ihre Bedeutsamkeit. Worin aber inhaltlich ihre Wichtigkeit besteht, kann bei den einzelnen Menschen sehr verschieden sein. Beim einen ist es die Befriedigung sinnlicher Triebe, beim andern die Steigerung des Lebensgefühls und wieder beim andern das Bewußtsein der erfüllten Pflicht. Aber bei jedem Menschen gibt es einen solchen Mittelpunkt: »Irgendetwas macht ihm Wesen und Bedeutung seines Daseins aus; und dadurch ist in jedem der Unterschied dieses Elementar-Entscheidenden von dem

Unwesentlichen, ja Gleichgültigen gegeben.« (XIX, 376)

Hieran schließt sich eine Reihe weiterer Kategorien. Mit der des Wesens ist eng die des Werts und des Sinns verbunden. Im Verlauf der Ausführungen tritt zunehmend die Kategorie der Bedeutung an die Stelle der des Wesens. Aus dem kraftvollen Wirken in der Welt ergibt sich die Kategorie des Zwecks und mit ihr die des Mittels. Auch bei diesen Kategorien ergibt sich die Aufgabe, den Weg zu verfolgen, der von den ursprünglichen Lebenserfahrungen zu den formalisierten Begriffen führt. »Diese Begriffe von Bedeutung, Wert, Sinn und Zweck haben sonach dieselbe elementare und primäre Kraft, dieselbe Unvertilgbarkeit, dieselbe Universalität als die eben entwickelten Begriffe. Wie nun aus lebendigen Wurzeln Substanz und Kausalität entspringen, dann aber eine abstrakte Form im Zusammenhang des Erkennens annehmen, so findet dieselbe Entwicklung auch von diesen Begriffen aus statt. Und auf diesem Wege entspringen dann die Kategorien des Wesens oder der Essentialität.« (XIX, 379)

Wenn man aber diese im ursprünglichen Leben verwurzelten Kategorien begrifflich zu fassen sucht, entsteht die Gefahr, daß ihre ursprüngliche Kernhaftigkeit in der abstrakten Formel verloren geht; denn, so faßt Dilthey zusammen: »Der Begriff von Wesenheit enthält (...) einen dunklen und für den Verstand unergründlichen Kern, welchen wir durch keine Art von logischer Behandlung disziplinieren und so unter den zahmen Geschöpfen des formalen Denkens als ihresgleichen unterbringen können.« (XIX, 382)

Besondere Schwierigkeiten entstehen, wenn man auch diese im unmittelbaren Lebenszusammenhang erfahrenen Kategorien auf die äußere Wirklichkeit überträgt. Bei den ersten beiden Kategorien waren diese Schwierigkeiten nicht vorhanden; denn Substanz und Kausalität sind in der Naturwissenschaft unent- [35/36] behrlich. Aber bei der Verwendung des Zweckbegriffs in der Naturwissenschaft ergeben sich ernstliche Bedenken. Doch Dilthey wendet ein, daß sich nur eine tote und nicht mehr lebenswerte Welt ergeben würde, wenn man auf diese Kategorien verzichten würde. Er weist darauf hin, daß »jenseits der begrifflichen Strenge der Wissenschaften diese Kategorien Formen der mannigfachsten Art annahmen, Verwandlungen ohne Zahl durchliefen, aber gegen jede wissenschaftliche Polemik in ihrer elementaren Macht sich behaupteten.« (XIX, 384) In einem letzten Abschnitt fügt Dilthey eine Reihe weiterer Begriffe hinzu, die zwar auch in derselben Weise im Strukturzusammenhang des Lebens angelegt sind, die aber nicht wie die bisher behandelten Kategorien in die Wissenschaft eingegangen und in dieser zu abstrakten begrifflichen Formen ausgebildet sind und denen dennoch »eine elementare Kraft des Wirkens auf unsere Ideen« einwohnt. (XIX, 386) Er bezeichnet sie im Unterschied zu den Kategorien als »Lebensbegriffe« und nennt u.a. das Haben, Besitzen, Zugehören und weiterhin das Herrschen und die Macht. Wenn diese auch nicht in der gleichen Weise in die Wissenschaft eingegangen sind, so dürfte doch grade vom lebensphilosophischen Standpunkt aus die Aufgabe entstehen, ihre Funktion im Leben und im Lebensverständnis genauer zu untersuchen. Aber an dieser Stelle bricht das Manuskript *Leben und Erkennen* unvermittelt ab. Dilthey hat diese Gedankengänge, soweit wir wissen, auch nicht wieder aufgenommen.

### III

Der in *Leben und Erkennen* mehr beiläufig aufgenommene und von den realen Kategorien nicht unterschiedene Begriff der Lebenskategorien gewinnt in den im 7. Band der *Gesammelten Schriften* veröffentlichten Aufzeichnungen der Spätzeit eine zentrale Bedeutung. Dabei hat sich allerdings das Problem in einer wesentlichen Hinsicht verschoben. Es handelt sich nicht mehr darum, die bekannten logischen Formen aus dem Untergrund des Lebens abzuleiten, sondern neue Formen des Denkens zu finden oder alte Formen so umzubilden, daß sie imstande sind, das Leben in seiner Lebendigkeit zu erfassen.

Dilthey will mit einer neu zu begründenden Logik über den alten unfruchtbaren Streit zwischen Rationalismus und Irrationalismus hinauskommen. Er ist sich der Schwierigkeit des Unternehmens durchaus bewußt. »Es ist«, so schreibt er, »als sollten in einem beständig strömenden Fluß Linien gezogen werden, Figuren gezeichnet, die standhielten.« (VII, 280) Aber während die herkömmliche Lebensphilosophie resignierte und sich ganz auf das dunkle Gefühl zurückzog, betont Dilthey: »Wir brauchen nicht in die Intuition zu flüchten und den Begriffen zu entsagen, aber allerdings gilt es, die historischen und [36/37] psychologischen Begriffe umzubilden« (ebd.), so daß sie den Anforderungen dieser Wissenschaften genügen. Es »müssen die vorhandenen Begriffe vielfach so umgebildet werden, daß das Veränderliche, das Dynamische in ihnen ausgedrückt wird.« (VII, 281)

In diesem Sinn spricht Dilthey allgemein von Lebensbegriffen. Unter diesen heben sich aber gewisse einfachste und grundlegende Begriffe heraus, die Dilthey in Analogie zu den Kategorien der formalen Logik als Lebenskategorien bezeichnet und in den genannten Aufzeichnungen der Spätzeit verhältnismäßig ausführlich behandelt. Ich versuche Diltheys Lehre von den Lebenskategorien in einer stark vereinfachten Form zu umreißen, wobei ich hier auf manche ebenfalls wichtige Aspekte bewußt verzichte.

Dilthey geht davon aus, daß die letzte Gegebenheit, hinter die nicht zurückgegangen werden kann, das Leben ist, das vom Menschen gelebt und erlebte Leben. »Leben ist nun die Grundtatsache, die den Ausgangspunkt der Philosophie bilden muß. Es ist das von innen Bekannte; es ist dasjenige, hinter welches nicht zurückgegangen werden kann.« (VII, 359) Dilthey faßt dabei das Leben von vornherein im engeren Sinn als menschliches Leben. Das Leben ist, wie er immer wieder betont, unergründlich und mit den Mitteln des Verstandes nie angemessen zu erfassen. Aber es ist darum nicht formlos, sondern hat eine reiche innere Gliederung. Diese zu erfassen bedarf es eigener Kategorien. Diese werden aber nicht von außen an das Leben als an einen noch ungeformten Stoff herangetragen, sondern heben nur eine Gliederung heraus, die im Leben selber schon vorgezeichnet ist. »Sie entstammen aus dem Erleben selbst. Sie sind nicht zu ihm hinzutretende Arten der Formung, sondern die strukturalen Formen des Lebens selbst.« (VII, 203) Darum ist die Analyse der Lebenskategorien in ihrem inneren Zusammenhang zugleich eine Strukturanalyse des Lebens selbst. Mir geht es an dieser Stelle nicht um die Funktion dieser Kategorien in den Geisteswissenschaften, sondern um den strukturellen Aufbau des Lebens selbst, der in ihnen zum Ausdruck kommt.

Als erste der Lebenskategorien nennt Dilthey an einer Stelle das Ganze und seine Teile. (VII, 361) Die Einordnung unter die Lebenskategorien mag zunächst erstaunlich erscheinen: denn die Beziehung des Ganzen zu seinen Teilen ist als solche eine allgemeine formale Kategorie, die auf alles in gleicher Weise anwendbar ist. Ihren besonderen Charakter als Lebenskategorie erhält sie erst, wenn man die Art der Beziehung des Ganzen zu seinen Teilen genauer ins Auge faßt. Sie ist durch die Bedeutung bestimmt, die ein Teil für das Ganze hat. So definiert Dilthey: »Die Kategorie der Bedeutung bezeichnet das Verhältnis von Teilen des Lebens zum Ganzen, das im Wesen des Lebens gegründet ist.« (VII, 233) Die Bedeutung ist darum »die umfassendste Kategorie, unter welcher das Leben auffaßbar wird.« (VII, 232) [37/38]

An anderer Stelle und vielleicht noch häufiger bezeichnet Dilthey dies Verhältnis als Zusammenhang, der ebenfalls durch seine Bedeutung gebildet wird. Und wenn es auf die innere Gliederung des Zusammenhangs ankommt, spricht Dilthey von einer Struktur, etwa der Struktur des Seelenlebens, der Struktur eines historischen Zusammenhangs, der Struktur eines geistigen Gebildes usw. Alle diese Zusammenhänge werden von ihrer Bedeutung her verstanden. »Zusammenhang und Verstehen entsprechen einander.« (VII, 257) Alles Verstehen ist so ein Verstehen von sinnvollen Zusammenhängen, kurz gefaßt: Alles Verstehen ist ein Sinnverstehen.

Die nächste Bestimmung des Lebens ist seine Zeitlichkeit. So beginnt Dilthey an einer Stelle:

»In dem Leben ist als erste kategoriale Bestimmung desselben, grundlegend für alle andern, die Zeitlichkeit enthalten.« (VII, 192) Das Leben ist ein ständiger Fluß, immer in Bewegung, nirgends gibt es ein festes Sein. Aber trotzdem ist das Leben kein ungegliederter Abfluß, sondern im zeitlichen Verlauf bilden sich um einen eignen Mittelpunkt bezogene relativ selbständige Einheiten. Der Lebenslauf ist ein gegliedertes Ganzes. Er hat eine bestimmte Struktur.

Dilthey hebt im zeitlichen Verlauf zwei wichtige kategoriale Bestimmungen heraus, die zueinander in einem gewissen Spannungsverhältnis stehen: Die Entwicklung und die Gestaltung. Wäre das Leben allein Entwicklung, so wäre es, dem genauen Wortsinn nach, nichts anderes als die Entfaltung eines von Anfang an in ihm angelegten Keims. Aber das Leben ist mehr. Es ist auch Gestaltung - das Wort immer im verbalen Sinn genommen. Das bedeutet: es hat die Fähigkeit, innerhalb des fließenden Verlaufs bestimmte Gebilde, bestimmte Gestalten hervorzubringen, die nicht mehr mit dem endlosen Verlauf zerfließen, sondern sich als selbständige Gebilde, die ihren Sinn in sich selbst haben, herausheben.

Die einfachste Form, in der sich eine »zu einem Mittelpunkt zentrierte« Gestalt aus dem Leben heraushebt, ist das Erlebnis. Das Erlebnis ist so die kleinste Einheit des Lebens. Aber schon diese kleinste Einheit ist nichts Einfaches, sondern selbst schon eine gegliederte Struktur, in der verschiedene Momente: Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Willensregungen usw. zu einer Einheit verbunden sind. Dilthey gibt ein Beispiel: »Der Tod eines geliebten Menschen ist strukturell auf besondere Art mit Schmerz verbunden. Diese strukturelle Verbindung eines Schmerzes mit einer Wahrnehmung oder Vorstellung, bezogen auf einen Gegenstand, über den ich Schmerz empfinde, ist ein Erlebnis.« (VI, 314; vgl. VII, 139 f.) Die einzelnen Erlebnisse stehen aber nicht unabhängig nebeneinander, sondern schließen sich zum Ganzen des Lebensverlaufs zusammen, in dem jedes einzelne Erlebnis seine besondere Bedeutung hat. [38/39]

Aber wichtig ist nun, daß diese Bedeutung im Ganzen des Lebens nicht schon im Augenblick des Erlebens vorhanden ist, sondern sich erst nachträglich im rückwärts gewandten Blick der Erinnerung bildet. So ist für Dilthey erst die Erinnerung »das Bedeutung Wirkende«. (VII, 223) »In der Erinnerung (wenn wir erinnern) tut sich zuerst die Kategorie der Bedeutung auf.« (VII, 236; vgl. VII, 74) Das bedeutet, daß die Bedeutung eines Erlebnisses nicht von Anfang an feststeht, sondern sich mit der Wandlung des Lebens, mit der Verfassung der Gegenwart und mit der Planung der Zukunft mit verwandelt. »Wir erfassen die Bedeutung eines Momentes der Vergangenheit. Er ist bedeutsam, sofern in ihm eine Bindung für die Zukunft durch die Tat oder durch ein äußeres Ereignis sich vollzog. Oder sofern der Plan künftiger Lebensführung erfaßt wurde (...). Was wir unter Zukunft als Zweck setzen bedingt die Bestimmung der Bedeutung des Vergangenen.« (VII, 233) Daraus folgt wiederum, daß die Bedeutung eines vergangenen Ereignisses nie endgültig feststeht. »Es ist eine Beziehung, die niemals ganz vollzogen wird.« (Ebd.) Man müßte erst die Todesstunde abwarten, um die Bedeutung eines Ereignisses im Leben des betreffenden Menschen endgültig beurteilen zu können. Man müßte erst das Ende der Geschichte abwarten, ehe man die Bedeutung eines bestimmten geschichtlichen Ereignisses endgültig bestimmen könnte. Weil das aber utopische Konstruktionen sind, folgt daraus, daß jede Bedeutung, die wir erkennen, nur vorläufig ist und wir sie in dieser Vorläufigkeit belassen müssen, um offen zu sein für die nicht voraussehbaren neuen Aspekte, die sich in der Zukunft ergeben.

Zur Gestaltung des Lebens, die sich in der Ausbildung um eine bestimmte Bedeutung zentrierter Erlebnisse wie von selbst vollzieht, kommen die andern Formen der Gestaltung, durch die sich das Leben in Gebilden der sichtbaren und hörbaren Welt objektiviert. Dilthey spricht meist von einem Ausdruck. Aber dieser Begriff ist mißverständlich, weil er leicht in einem auf das Ästhetische verengten Sinn aufgefaßt werden kann. Weniger mißverständlich ist die Bezeichnung als Lebensäußerungen. Unter ihnen unterscheidet Dilthey drei Klassen (VII, 205



ff.): die logisch-sprachlichen Gebilde wie Begriffe, Urteile, größere Denkgebilde, sodann die Handlungen und endlich den Erlebnisausdruck im engeren Sinn.

Dieser letztere, der Erlebnisausdruck, bekommt bei Dilthey eine ausgezeichnete Stellung, weil sich von ihm her ein Zugang zu der letzten, entscheidenden Grundbestimmung des menschlichen Lebens eröffnet, seiner schöpferischen Kraft. Die große Leistung des Erlebnisausdrucks liegt nämlich darin, daß in ihm die unbewußten Untergründe des Seelenlebens erkennbar werden. »Der Ausdruck kann nämlich vom seelischen Zusammenhang mehr enthalten, als jede Introspektion gewahren kann. Er hebt es aus Tiefen, die das Bewußtsein nicht erhellt.« (VII, 206) Oder an anderer Stelle: »Wie eine Insel erhebt sich aus [39/40] unzugänglichen Tiefen der kleine Umkreis des bewußten Lebens. Aber der Ausdruck hebt aus diesen Tiefen heraus. Er ist schaffend.« (VII, 220)

In diesen Sätzen verschlingen sich zwei Probleme. Auf der einen Seite geht es um die Erkenntnis des einzelnen Menschen in seiner Besonderheit. Und hier lehrt Dilthey, daß diese Erkenntnis nicht - oder nur in einem beschränkten Maß — durch den nach innen gerichteten Blick der Selbstbesinnung oder, wie Dilthey jetzt distanzierender sagt, der Introspektion erreichbar ist, sondern nur auf dem Wege über das Verstehen des objektivierten Ausdrucks. Dilthey behauptet, daß nicht nur das Verstehen anderer Menschen und anderer Kulturen, sondern auch das Selbstverstehen notwendig den Weg über den Ausdruck nehmen muß. Er schreibt: Indem der Mensch »die Aufmerksamkeit auf sich selber richtet, machen sich die engen Grenzen einer solchen introspektiven Methode der Selbsterkenntnis geltend: nur seine Handlungen, seine fixierten Lebensäußerungen, die Wirkung derselben auf andere belehren den Menschen über sich selber; so lernt er sich nur auf dem Umweg des Verstehens selber kennen.« (VII, 87) Ich will aber auf das Problem der Selbsterkenntnis des einzelnen nicht weiter eingehen. Wichtig ist mir im gegenwärtigen Zusammenhang nur das zweite Problem, die allgemeine anthropologische Konsequenz. Diese besagt, daß der Mensch das, was er ist, seine menschliche Natur, nur in sehr engen Grenzen so, wie Dilthey es zunächst versucht hatte, durch Selbstbesinnung erkennen kann. Auch hier bedarf es des Weges über die Objektivationen. Und hier entstehen dann die gewichtigen Sätze: »Nicht durch Introspektion erfassen wir die menschliche Natur.« (VII, 250) »Der Mensch erkennt sich nur in der Geschichte, nie durch Introspektion.« (VII, 279)

Die volle Bedeutung des Erlebnisausdrucks wird aber erst sichtbar, wenn man bedenkt, daß in ihm nicht einfach ein im Unbewußten fertig Vorhandenes ans Licht gehoben und dadurch der Erkenntnis zugänglich gemacht wird, sondern das im Unbewußten noch gestaltlos schlummernde erst im Ausdruck Gestalt gewinnt und dadurch erst eigentlich wirklich wird. So kann Dilthey im angeführten Zitat sagen: »Er ist schaffend.« Damit kommen wir noch einmal zum Problem der Entwicklung. Die Entwicklung ist nach einer von Dilthey fast beiläufig getanen, erst von Misch in ihrer vollen Bedeutung erkannten Formulierung »Explikation, die zugleich Schaffen ist« (VII, 2 32),<sup>5</sup> beides also: Explikation und Schaffen. Wäre die Entwicklung nichts anderes als eine Explikation, d. h. die Entfaltung eines von Anfang an vorhandenen Keims, so wäre sie nicht eigentlich schöpferisch. Es wäre die morphologische Betrachtungsweise, die Dilthey auch — in bewußter Anlehnung an GOETHE — weitgehend vertritt. Aber das menschliche Leben kann von hier aus nicht zureichend erfaßt [40/41] werden; denn so könnte nie etwas wirklich Neues entstehen. Hier setzt, über die bloße Explikation hinausführend, das Schaffen ein. Das Schaffen ist mehr als das Ausdrücken eines vorher schon Angelegten. In der Verbindung der bewußten Anspannung der Kräfte bei der Hingabe an das zu schaffende Werk mit den aus dem Unbewußten kommenden Kräften des Ausdrucks entsteht etwas Neues, etwas wirklich Neues, das so oder anders hätte ausfallen können. Erst damit wird die morphologische Betrachtung zu einer eigentlich geschichtlichen; denn Geschichte

<sup>5</sup> Misch: *Lebensphilosophie und Phänomenologie*, a.a.O., 164.

entsteht erst, wo in einer nicht wieder rückgängig zu machenden Weise die Welt durch menschliches Tun verändert und schöpferisch erweitert wird. Insofern können wir GEORG MISCH zustimmen, der Diltheys Auffassung von der produktiven Natur des menschlichen Lebens dahin zusammenfaßt, daß bei ihm »das Sichgestalten aus dem Grenzenlosen« als »die große Leistung des Lebens« herausgearbeitet wurde.<sup>6</sup>

Diesen produktiven Charakter des Lebens verdeutlichen wir am besten durch den Vergleich mit Diltheys großem Zeitgenossen NIETZSCHE. Auch für diesen war der Gedanke eines schöpferischen Lebens zentral. Er berauscht sich geradezu an diesem Gedanken. Leben ist Schaffen, dieser Gedanke wird im *Zarathustra* in immer neuen Wendungen wiederholt. Aber, so wendet NIETZSCHE diesen Gedanken, um Raum für das Schaffen zu gewinnen, muß zuvor das Alte zerstört werden. Die Schaffenden sind zugleich die Zerstörenden. Im ewigen Wechsel von Schaffen und Zerstören verläuft das Leben, verläuft die Geschichte, ein ewiger Kreislauf. Und genau an dieser Stelle unterscheidet sich Dilthey von NIETZSCHE. Erst wenn man das Schaffen im wirklich produktiven Sinn nimmt, nämlich als Hervorbringen eines bleibenden Werks, letztlich als Hervorbringen der geistigen Welt im ganzen (des objektivierten Geistes im Sinne NICOLAI HARTMANN'S) entsteht die Möglichkeit einer sinnvoll verlaufenden Geschichte. (Ich sage vorsichtig: die Möglichkeit; denn ob die Geschichte nicht letztlich mit einer Katastrophe endet, bleibt eine bange Frage.) Weil Dilthey sich nicht vom Rausch eines übermächtigen Lebensgefühls hinreißen ließ, sondern an der Nüchternheit der wissenschaftlichen Arbeit festhielt, kam er zu einem tieferen Verständnis des Lebens in seiner Geschichtlichkeit.

Damit sind wir bei der Grundthese Diltheys: »Der Mensch ist ein Geschichtliches« (VII, 291), »ein geschichtliches Wesen« (VII, 135, 277), ein »historisches Wesen«. (VII, 151, 278) So kehrt es immer wieder. Der Mensch ist ein geschichtliches Wesen, das bedeutet: er hat kein festes Sein, sondern befindet sich in einem beständigen Werden. Er ist in seinem innersten Wesen durch das Geschichtlich-sein, durch seine Geschichtlichkeit bestimmt. Daher geht auch der Weg zur Erkenntnis des Menschen notwendig über die Geschichte. Das besagt [41/42] der berühmte Satz: »Der Mensch erkennt sich nur in der Geschichte, nie durch Introspektion.« (VII, 279) Und noch einmal: »Was der Mensch sei und was er wolle, erfährt er erst in der Entwicklung seines Wesens durch die Jahrtausende.« (VI, 57)

Aber wichtig ist auch die Fortsetzung: Was der Mensch sei, erfährt er »niemals bis zum letzten Worte«. Was schon einmal bei der Bedeutung eines vergangenen Erlebnisses hervorgehoben wurde: daß es eine Beziehung ist, die »niemals ganz vollzogen wird« (VII, 233), kommt hier erneut ins Spiel. Weil das Leben in seinem letzten Grunde schöpferisch ist, wissen wir nicht, welche ungeahnten Möglichkeiten noch in der Zukunft verborgen sind. Das setzt der Bemühung einer philosophischen Anthropologie bestimmte Grenzen. Wie Dilthey einmal betont, daß »der Mensch überhaupt uns nur unter Bedingung verwirklichter Möglichkeiten da« ist (VII, 279), so kann eine philosophische Anthropologie sich nur auf den konkret gegebenen Menschen unsrer Zeit und unsrer Kultur beziehen, vielleicht auch ein wenig darüber hinaus, aber sie kann nicht den Anspruch erheben, durch feste Wesensbestimmungen den Menschen für alle Zeiten festlegen zu wollen. Wo sie das versucht, stellt sie sich — bewußt oder unbewußt — in den Dienst der dem Fortschritt widerstehenden Mächte. Wir wissen nicht, wie weit das, was wir heute über das Wesen des Menschen aussagen zu können glauben, in Wirklichkeit nur geschichtlich bedingt ist. So macht grade das Wissen um die geschichtliche Bedingtheit des Menschen offen für nicht vorauszusehende Möglichkeiten der Zukunft.

So verstehen wir Diltheys vertrauensvolles Verhältnis zur Zukunft. Zwar beklagt er auf der einen Seite den Druck der Endlichkeit: »Die heutige Analyse der menschlichen Existenz erfüllt uns alle mit dem Gefühl der Gebrechlichkeit, der Macht des dunklen Triebes, des Lei-

<sup>6</sup> *Ebd.*, 170.

dens an den Dunkelheiten und den Illusionen, der Endlichkeit in allem, was Leben ist.« (VII, 1; o) Aber demgegenüber empfindet er auch »das schöne Gefühl, vorwärts gehen zu können und neue Möglichkeiten des eigenen Daseins zu realisieren.« (VII, 244) »Es liegt aber auch im Fortschreiten selbst ein Glück. Spannung löst sich dabei. Ideal wird realisiert usw.« (VII, 288) Er führt zustimmend LEIBNIZ an: »Leben heißt tätig sein, fortschreiten. Und Glück ist das Gefühl dieses Fortschreitens.« (VII, 274; vgl. VII, 180)

#### IV

Ich habe bisher die Behandlung der Lebenskategorien in der früheren Fassung von *Leben und Erkennen* in den 90er Jahren und in den Aufzeichnungen zur Fortsetzung des *Aufbaus der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* aus [42/43] dem letzten Lebensjahrzehnt getrennt behandelt, um jede Phase in ihrer Eigenart besser erkennen zu lassen. Jetzt erhebt sich die Frage, wie sich die beiden Fassungen zueinander verhalten. Handelt es sich in der späteren Fassung um eine Fortführung des ursprünglichen Ansatzes oder liegt hier ein wesentlich verschiedener Neuanatz vor?

Ich darf noch einmal kurz erinnern: In der früheren Fassung, in der übrigens der Begriff »Kategorien des Lebens« nur beiläufig in einer Überschrift erscheint und im allgemeinen nur von realen Kategorien die Rede ist, handelt es sich um das genetische Problem, wie sich die logischen Kategorien aus dem Untergrund des Lebens entwickelt haben. Diese Kategorien sind im wesentlichen die der überlieferten Logik: Identität, Substanz, Kausalität usw. Von Kategorien des Lebens kann man nur insofern sprechen, als sich die realen Kategorien aus dem Ursprung des Lebens entwickelt haben. Aber in ihrer späteren Anwendung werden sie dann vom engeren Lebensbereich auf die gesamte Wirklichkeit, auch auf die äußere Natur übertragen. »Unter den realen Kategorien treten nun auch solche auf, die in der Auffassung der geistigen Welt ihren Ursprung haben, wenn sie auch dann in Umformungen auf die ganze Wirklichkeit Anwendung finden.« (VII, 192) Daß nun Spannungen entstehen, wenn die logischen Formen so, wie sie in den Naturwissenschaften ausgebildet sind, sich dem lebendigen Leben gegenüber als unangemessen erweisen, wird zwar wiederholt hervorgehoben, aber nicht mehr systematisch erörtert.

In der späteren Fassung wird dagegen der genetische Gesichtspunkt ganz aufgegeben. An seine Stelle tritt eine rein deskriptive Behandlung der in den Geisteswissenschaften angewandten Kategorien. Dilthey tut diesen Schritt ganz bewußt. Er betont ausdrücklich: »Ich gehe nicht in die Probleme ein, welche sich auf die Entstehung dieser Kategorien beziehen. Hier handelt es sich nur um ihre Geltung.« (VII, 197) Dafür werden jetzt aber die Lebenskategorien als ein eigener Bereich entwickelt und dieser den starren Kategorien der Naturwissenschaften gegenübergestellt. Der Wert dieser späteren Ausarbeitungen liegt einmal darin, daß hier die Lebenskategorien als eigener, in den Geisteswissenschaften zur Anwendung kommender Bereich gefaßt und gegen die in der überlieferten Logik behandelten Kategorien klar abgesetzt wird. Er liegt darüber hinaus auch darin, daß in diesen Kategorien die Struktur des Lebens selbst in ihrer produktiven Geschichtlichkeit herausgearbeitet wird.

Zwischen den beiden Betrachtungsweisen, der genetischen und der sich auf die reine Deskription beschränkenden, abzuwägen, ist schwer möglich. Auf der einen Seite ist mit dem Verzicht auf die Genese ein wesentlicher und auch von Dilthey immer wieder betonter Grundgedanke der Lebensphilosophie, die Zurückführung der geistigen Gebilde auf den Lebensgrund, aus dem sie hervorgegangen sind, verloren gegangen. Auf der andern Seite ist in *Leben und Erkennen* [43/44] vieles unbefriedigend geblieben, vieles rein hypothetisch und insbesondere die Eigenart der Lebenskategorien als solcher noch nicht klar gefaßt. Hier setzt die große weiterführende Leistung der Spätphilosophie ein. Aber bei aller Zustimmung bleibt jetzt, nach-

dem wir die frühere Fassung kennengelernt haben, ein schmerzliches Gefühl des Verlustes zurück, und es entsteht die Frage, wie dieser Verlust zu verstehen ist.

An dieser Stelle scheint mir der Einfluß HUSSERLS einzusetzen und jetzt, nach der Kenntnis der früheren Fassung, auch besser abzuschätzen, als es früher möglich war. Schon MISCH hat im Vorbericht zum 5. Band daraufhingewiesen, daß es HUSSERL gewesen ist, der mit seinen *Logischen Untersuchungen* Dilthey anregte, die wohl mit einem gewissen Gefühl des Ungegens abgebrochenen Arbeiten wieder aufzunehmen. Er schreibt: »Erst (...) unter dem belebenden Eindruck von HUSSERLS *Logischen Untersuchungen*, wo ihm nun aus der neuen philosophischen Bewegung der Zeit eine seiner eigenen verwandte Intention entgegenkam, nahm er die abgebrochene Arbeit wieder auf.« (V, cxvii)

Der Einfluß HUSSERLS läßt sich neben manchen Einzelheiten, die hier nicht zu diskutieren sind.<sup>7</sup> in der Konzentration auf die reine Beschreibung und dem Verzicht auf die genetische Behandlung der Probleme erkennen. Allerdings ist das nicht so zu verstehen, als ob damit eine radikal neue Wendung im Denken Diltheys hervortritt. Es ist vielmehr daran zu erinnern, daß schon in der *Breslauer Ausarbeitung* die Beschreibung als das angemessene Verfahren bei der Analyse der Tatsachen des Bewußtseins erscheint. Schon hier betont Dilthey. »So muß sich die Untersuchung der Tatsachen des Bewußtseins (...) damit genügen lassen, deskriptive Wissenschaft zu sein. Ja es ist der erste und, wie wir hoffen, folgenreiche methodische Kunstgriff dieser Untersuchungen, der sie gänzlich von den bisherigen Arbeiten sondert (...), daß sie gänzlich Deskription von Erklärung sondert und in der gesonderten Deskription die erste Aufgabe erkennt.« (XIX, 95) Das klingt fast wie eine Vorwegnahme des späteren phänomenologischen Programms. Dilthey ist sich der grundsätzlichen Bedeutung des Ansatzes bei der reinen Deskription auch bewußt und hat sie in den folgenden Partien der *Breslauer Ausarbeitung*, wie dann 1894 in den *Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*, weiter durchgeführt.

Diesen Ansatz bei der reinen Deskription findet Dilthey jetzt bei HUSSERL in einer ihn beglückenden Weise bestätigt. So sind die Hinweise in der ersten *Studie zur Grundlegung der Geisteswissenschaften* (1905) zu verstehen, wo er auf die »verwandten Gesichtspunkte« in HUSSERLS *Logischen Untersuchungen* hinweist, [44/45] »welche >eine streng deskriptive Fundierung< der Theorie des Wissens (...) geschaffen haben« (VII, 10), und wo er mit dem Hinweis auf seine eignen früheren Arbeiten zugleich betont, »wie vieles ich den in der Verwertung der Deskription für die Erkenntnistheorie epochemachenden *Logischen Untersuchungen* von HUSSERL verdanke.« (VII, 14)

Der Einfluß HUSSERLS auf die Spätphase Diltheys ist unverkennbar, wenn dieser dann auch bei der Entwicklung der Lebenskategorien in einer Richtung vorwärts ging, die HUSSERL fernliegen mußte. Aber dieser Einfluß ist zugleich tief ambivalent. Seine bedenkliche Kehrseite liegt darin, daß Dilthey dadurch von seinem ursprünglichen Weg abgedrängt wurde oder doch einen fruchtbaren Ansatz preisgab, als er auf die tief im Wesen der Lebensphilosophie angelegte genetische Betrachtung verzichtete.

Aber ganz so einfach liegen die Dinge — wie so oft bei Dilthey — wieder nicht. Es ist wohl eher so zu verstehen, daß zwei Gedankenzüge nebeneinander herlaufen, von denen bald der eine, bald der andre in den Vordergrund tritt. Mir scheint es sehr zweifelhaft zu sein, ob der Verzicht auf die genetische Betrachtung wirklich Diltheys letztes Wort ist. So ist es auch wohl zu verstehen, daß an der angeführten Stelle die »gesonderte Deskription« als die »erste Aufgabe« bezeichnet wurde. Das schließt weitere Aufgaben nicht aus.

So scheint es mir ganz im Sinne Diltheys zu sein, wenn nach seinem Tode sein Schüler GE-

<sup>7</sup> Näheres ist in einem Vortrag auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für phänomenologische Forschung über »Wilhelm Dilthey und die Phänomenologie« am 6.- 9. April in Trier ausgeführt. Er wird im Tagungsbericht veröffentlicht.

ORG MISCH den Diltheyschen Gedanken einer genetischen Behandlung der Logik wieder aufgenommen hat und in seiner Weise, wenn auch ganz in Diltheys Geist, fortgeführt hat. In seinen Vorlesungen über *Logik und Theorie des Wissens*<sup>8</sup> unterscheidet er sich von Diltheys Darstellung in *Leben und Erkennen* dadurch, daß es ihm nicht um die Ableitung der logischen Einzelformen, speziell der Kategorien, geht, sondern allgemein um die Entwicklung des logisch-diskursiven Denkens. Er geht davon aus, daß wir uns in einer immer schon verstandenen Welt befinden, er sagt, einer Ausdruckswelt, und uns in ihr, wie schon das Tier, angemessen verhalten können. Er verfolgt dann den Weg, auf dem sich mit der hinzeigenden Gebärde ein gegenständliches Verhältnis ausbildet und mit ihm ein über den bloßen Affektausdruck hinausführendes gegliedertes diskursives Denken entsteht.

Bedeutsam scheint mir in seinen Ausführungen vor allem, wie MISCH eine über das rein diskursive Sprechen und Denken hinausführende Form des Sprechens heraushebt, die mit Hinweisen und Umschreibungen einem Hörer das direkt nicht mehr Aussagbare dennoch zu vermitteln vermag; MISCH spricht von einem »evozierenden Sprechen«, das im dichterischen Wort, in der religi- [45/46] ösen und metaphysischen Sprache, aber auch in den Geisteswissenschaften gebraucht wird und das in einer umfassend verstandenen Logik ebenfalls seinen legitimen Platz beansprucht. Insbesondere das, was MISCH über die hermeneutischen Begriffe ausführt, dürfte das weiterführen, was Dilthey mit seinen Lebensbegriffen im Auge hatte.

Und endlich muß, um das Bild zu vervollständigen, noch an die hermeneutische Logik von HANS LIPPS erinnert werden,<sup>9</sup> der dieselben Probleme wieder von einer andern Seite in Angriff genommen hat, indem er die logischen Formen, beispielsweise die Urteilsformen, aus den Situationen zu begreifen suchte, in der sie eine sinnvolle Funktion zu erfüllen haben. Auch das, was er als die »sprachlichen Konzeptionen« herausgearbeitet hat, führt in einer neuen Richtung weiter, was Dilthey mit den Lebensbegriffen und MISCH spezieller mit den hermeneutischen Begriffen angestrebt haben.

## V

Fragen wir nach diesem kurzen Ausblick abschließend, wie es der Anlaß von Diltheys 150. Geburtstag bedingt, nach der bleibenden Bedeutung Diltheys für die Geschichte der Philosophie, so könnte man zunächst davon ausgehen, daß er die methodische Selbständigkeit der Geisteswissenschaften philosophisch begründet und sie damit von dem Einfluß des ihnen wesensfremden naturwissenschaftlichen Wissenschaftsideals befreit hat. Dilthey brachte damals das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften auf die bekannt gewordene Formel: »Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.« (V, 144) Er meinte damit: Die Naturwissenschaften versuchen, die zu untersuchenden Erscheinungen aus einer begrenzten Anzahl kleinster Elemente (den Atomen oder was immer man nimmt) abzuleiten. Ihr Verfahren ist notwendig hypothetisch. In den Geisteswissenschaften dagegen oder zunächst in einer für ihre Begründung geeigneten Psychologie brauchen wir den Zusammenhang nicht erst hypothetisch anzusetzen, weil er uns im eignen Erleben immer schon von innen her durchsichtig, d. h. verständlich ist. Auch kann man hier nicht auf einfachste Einheiten zurückgehen, weil auch die kleinsten Einheiten, von Dilthey als Erlebnisse bezeichnet, schon selber reich gegliederte Strukturen sind.

Wenn dieser Gegensatz von Erklären und Verstehen auch in mehr oder minder modifizierter Form bis in die Erörterungen der Gegenwart hineinreicht, so ist doch daran zu erinnern, daß

<sup>8</sup> Vgl. die zusammenfassende Darstellung dieser noch unpublizierten Vorlesung bei Bollnow: *Studien zur Hermeneutik*. Band II. Freiburg/München. 1983, 19ff, 46 ff.

<sup>9</sup> H. Lipps: *Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik*. Frankfurt a. M. 1938. Vgl. Bollnow: *Studien zur Hermeneutik*. Band II, a.a.O., 220ff, 268 ff.

die schroffe Antithese von Natur- und Geistes- [46/47] wissenschaften nur einen ersten Ansatz bedeutet, der durch die besondere wissenschaftliche Situation des späten 19. Jahrhunderts bedingt war, der aber in dieser Form nicht als festes Lehrgut übermittelt werden darf; denn sowohl die Natur- wie auch die Geisteswissenschaften haben sich seitdem grundlegend gewandelt. Dilthey selbst hat an diesem Gegensatz auch nicht dogmatisch festgehalten. Er betont selbst: »Unmöglich kann der Geist in ihrer Dualität verharren.« (VII, 276) Und bald nach seinem Tod hat sein Schüler MISCH betont, daß es darauf ankomme, den Gegensatz produktiv zu überwinden.<sup>10</sup>

Die weit ausgreifenden Bemühungen um eine philosophische Begründung der Geisteswissenschaften hat Dilthey gern als *Kritik der historischen Vernunft* bezeichnet und sie damit in einen Bezug zur KANTischen Vernunftskritik gesetzt. Was aber zunächst als bloße Erweiterung oder Ergänzung der KANTischen Transzendentalphilosophie erschien, führte in der Durchführung bald zu einer radikalen Umbildung und Neubegründung der Philosophie im ganzen. Darum ist es falsch oder wenigstens sehr einseitig, in Dilthey immer nur den Philosophen der Geisteswissenschaften zu sehen.

Wir müssen in ihm den Begründer einer neuen Philosophie erkennen, die auch für uns - wenigstens nach meiner Überzeugung — eine tragfähige Grundlage darstellt, so sehr wir auch im einzelnen von ihm abweichen, ihn auch kritisch betrachten oder über ihn hinausgehen mögen.

Versucht man, Diltheys Philosophie auf einen zusammenfassenden Begriff zu bringen, so bietet sich zuerst der Begriff einer geschichtlichen Lebensphilosophie an. Doch darf dieser Begriff bei Diltheys Scheu vor begrifflichen Fixierungen nicht ohne Bedenken angewandt werden. Wo Dilthey in seinen historischen Arbeiten von Lebensphilosophie spricht, meint er damit gewisse freiere Formen im Grenzgebiet von Dichtung, Philosophie und Weltanschauung, die ohne das Streben nach begrifflicher Strenge mehr in gefühlsmäßig bestimmten Aussagen verbleiben. Er selbst aber will eine wirkliche, strenge und systematische Philosophie, die den Ausgang vom Leben in all seiner Dunkelheit mit der Klarheit wissenschaftlichen Denkens verbindet.

Er findet diese Möglichkeit in der Verbindung von philosophischer Selbstbesinnung mit konkreter geisteswissenschaftlicher Arbeit. Der Ausgangspunkt ist für ihn, wie er es schon in seinen frühen erkenntnistheoretischen Arbeiten begründet, die Selbstbesinnung und eine auf dieser Grundlage entwickelte beschreibende Psychologie. Weite Teile seines Werks sind von diesen Vorausset- [47/48] zungen her entwickelt. Aber Dilthey erkennt auch die Grenzen einer solchen - wie er jetzt sagt - introspektiven Methode. Sie muß ergänzt werden durch die Ergebnisse der geistesgeschichtlichen Erfahrung, die den ganzen Umkreis der Objektivationen des menschlichen Geistes mit einbezieht. Dadurch wird nicht nur der begrenzte Umfang dessen, was der Mensch aus eigener Erfahrung kennenlernen kann, ausgeweitet auf den ganzen Umfang der Geschichte, die hier zugänglich wird. Dadurch wird zugleich die Unsicherheit der inneren Erfahrung, die allzu leicht zu finden glaubt, was sie zu finden erwartet hatte, weitgehend behoben, weil in den Objektivationen, besonders in den sprachlichen Texten, etwas Festes gegeben ist, das der wiederholten Untersuchung standhält. In diesem Sinne hatte ich von einer geschichtlichen Lebensphilosophie gesprochen.

Die wissenschaftliche Methode der Geisteswissenschaften ist die Hermeneutik, die Kunst der Interpretation der Objektivationen des menschlichen Geistes. Insofern kann man die Entwicklung des späten Dilthey verstehen als die Wendung von der Begründung durch eine auf Selbstbesinnung beruhenden Psychologie zu der durch eine auf die Objektivationen des

<sup>10</sup> Vgl. G. Misch: *Die Idee der Lebensphilosophie in der Theorie der Geisteswissenschaften*, in: Ders.: *Vom Lebens- und Gedankenkreis Wilhelm Diltheys*. Frankfurt a.M. 1947, 51. Wiederabgedruckt in: F. Rodi/H.-U. Lessing (Hrsg.): *Materialien zur Philosophie Wilhelm Diltheys*. Frankfurt a.M. 1984; hier: 146.

menschlichen Geistes bezogenen Hermeneutik. Vieles läßt sich für eine solche Auffassung anführen, so wenn Dilthey betont, daß das Verstehen eines Kunstwerks oder allgemein einer geistigen Objektivierung nicht auf die seelischen Vorgänge ihres Schöpfers gerichtet ist, sondern auf das Werk als den von seinem Schöpfer abgelösten geistigen Zusammenhang. So kann er schreiben: Was uns in der Literaturgeschichte beschäftigt, »sind nicht die inneren Vorgänge in dem Dichter, sondern ein in diesen geschaffener, aber von ihnen ablösbarer Zusammenhang (...). Es ist ein geistiger Zusammenhang realisiert, der in die Sinnenwelt tritt und den wir durch den Rückgang aus dieser verstehen.« (VII, 85; vgl. VII, 221)

Aber das wäre wohl eine falsche Vereinfachung. Mag bald die psychologische, bald die hermeneutische Begründung im Vordergrund stehen, so sind doch beide einander ergänzende und beide notwendige Verfahren. In diesem Sinn bezeichnet Dilthey ihr Verhältnis einmal dahin: »Die Lebensbesinnung macht tief, die Geschichte frei.« (VII, 252) Die letzten Grundlagen der Philosophie können nur in der Besinnung auf das eigne Leben gewonnen werden, aber erst »die Geschichte macht uns frei, indem sie uns über die Bedingtheit des aus unserem Lebensverlauf entstandenen Bedeutungsgesichtspunktes erhebt.« (Ebd.)

Wenn man von der so verstandenen geschichtlichen Lebensphilosophie Wilhelm Diltheys noch einmal auf die Entwicklung seines Denkens zurückblickt, so erkennt man, daß der noch in der mittleren Zeit, vor allem in der *Breslauer Ausarbeitung*, zugrunde gelegte »Satz der Phänomenalität«, d.h. der Ausgang von den »Tatsachen des Bewußtseins« (XIX, 58 ff.), durch eine spätere Frage- [48/49] Stellung abgelöst ist. Er war Ausdruck von Diltheys Versuch, die KANTische Trennung von Ding an sich und Erscheinung wenigstens für die innere Erfahrung aufzuheben, um für die Geisteswissenschaften eine Erfahrungsbasis zu sichern. Aber damit erhielt sich ein Rest des cartesianischen Dualismus, der erst dort wirklich überwunden wird, wo das Verstehen sich auf eine Welt bezieht, die nicht mehr in äußere und innere Erfahrung aufgespalten ist.

Denn es kommt jetzt ein Gedanke hinzu, der sich in den Folgerungen als außerordentlich fruchtbar erweist: Was ich in der Umwelt verstehe, das sind nicht nur die Objektivierungen als solche, die Werke der einzelnen Menschen und die Gestalten der geistigen Welt, das also, was den besonderen Gegenstand der Geisteswissenschaften ausmacht, sondern das ist die Umwelt als ganze, in der sich unser tägliches Leben abspielt, insofern sie durch die Tätigkeit des Menschen aus der unbearbeiteten Natur zu einer Kulturwelt umgeschaffen ist. Es ist dasjenige, was HUSSERL dann als Lebenswelt bezeichnet hat. Dilthey nimmt hierfür den von HEGEL »tiefsinnig und glücklich« (VII, 148) geprägten Namen des objektiven Geistes auf. Er versteht darunter »die mannigfachen Formen, in denen die zwischen den Individuen bestehende Gemeinsamkeit sich in der Sinnenwelt objektiviert hat.« (VII, 208) Insofern ist alles elementare Verstehen des Lebens und der Welt ein Verstehen im objektiven Geist. Dilthey erläutert das an einem Beispiel: »Jeder mit Bäumen bepflanzte Platz, jedes Gemach, in dem Sitze geordnet sind, ist von Kindesbeinen ab uns verständlich, weil menschliches Zwecksetzen, Ordnen, Wertbestimmen als ein Gemeinsames jedem Platz und jedem Gegenstand im Zimmer seine Stelle angewiesen hat. Das Kind wächst heran in einer Ordnung und Sitte der Familie (...). Ehe es sprechen lernt, ist es schon ganz eingetaucht in das Medium von Gemeinsamkeiten.« (VII, 208; vgl. VII, 146 f.)

Was mir an dieser Stelle bedeutsam erscheint, das ist, daß es sich in dem so gefaßten objektiven Geist *nicht* um einen besonderen Bereich neben anderen handelt, sondern daß die Umwelt als ganze als objektiver Geist verstanden ist, das bedeutet als eine Welt, in der von Anfang an alles, was uns begegnet, in seiner Bedeutung verstanden wird. Damit wird das in der Philosophie ausgebildete Verfahren der Textinterpretation auf das ganze Welt- und Lebensverständnis, auf die Erkenntnis überhaupt übertragen. Wenn wir dies Verfahren als Hermeneutik bezeichnen, so ist alle unsere Erkenntnis ihrem Wesen nach hermeneutisch. Insofern möchte ich

die von Dilthey begründete Form der Philosophie als hermeneutische Philosophie bezeichnen. Ich unterscheide dabei zwischen einer philosophischen Hermeneutik und einer hermeneutischen Philosophie. Die erstere wäre die Erhebung der in den philologischen und historischen Wissenschaften ausgebildeten Methode zu einem höheren philosophischen Bewußtsein. Mit dem zweiten Begriff würde das Bemühen der Philosophie um ein [49/50] hermeneutisches Verfahren im ganzen, also die Interpretation der lebensweltlichen Wirklichkeit, bezeichnet.<sup>11</sup> Wenn auch Dilthey selbst diesen Ausdruck nicht benutzt und dort, wo er von Hermeneutik spricht, das Wort im überlieferten Sinn gebraucht, so glaube ich doch, daß damit seine Intention am besten getroffen ist, und ich bin überzeugt, daß mit einer solchen hermeneutischen Philosophie die Grundlage geschaffen ist, auf der allein heute noch eine systematische Philosophie möglich ist.

---

<sup>11</sup> Zur Vermeidung von Mißverständnissen ist zu beachten, daß die hier vorgeschlagene Unterscheidung von philosophischer Hermeneutik und hermeneutischer Philosophie in der Literatur nicht überall vorgenommen wird. Während Otto Pöggeler in seinen verschiedenen Arbeiten durchgehend von einer hermeneutischen Philosophie spricht (vgl. *O. Pöggeler (Hrsg.): Hermeneutische Philosophie*. München 1972; *Philosophie und Politik bei Heidegger*. Freiburg/München 1972; *Heidegger und die hermeneutische Philosophie*. Freiburg/München 1985, besonders S. 247 ff.), hat Hans-Georg Gadamer sein bekanntes Werk *Wahrheit und Methode* im Untertitel »Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik« bezeichnet. Im hier verstandenen Sinn würde man auch diesen Ansatz eher als hermeneutische Philosophie bezeichnen. Dabei ist aber noch zu beachten, daß Gadamer in erster Linie eine Theorie des »wirkungsgeschichtlichen Bewußtseins« im Auge hat, während die hier am späten Dilthey entwickelte Hermeneutik des Lebens von dem in der gegenwärtigen Lebenswelt (dem objektiven Geist) enthaltenen Verstehen ausgeht (vgl. *H.-G. Gadamer: Wahrheit und Methode*. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1960).